



Corona hilft, die Geister zu unterscheiden: Was ist wichtig, was nicht? Und welche Rolle spielt dabei noch Gott?



Rechnen wir noch mit **Gott?**

Ein echter Hingucker: »Ob Sie an Gott glauben oder nicht, ändert nichts an seiner Existenz. Aber vielleicht an Ihrer.« Gesehen auf einer Plakatwand vor dem niederösterreichischen Augustiner-Chorherrenstift Herzogenburg. So etwas fällt auf – und macht neugierig. Nicht erst die seit Monaten grassierende Corona-Pandemie zeigt aber auch: Die Gottesfrage spielt für viele Menschen keine existentielle Rolle mehr. Ist sie auch in den Kirchen manchmal allenfalls noch ein Randthema? Viele kommen ganz gut ohne Gott zurecht. In seinem Buch »Gott ist nicht nett«, noch verfasst als Generaloberer der Herz-Jesu-Priester, schreibt Heiner Wilmer, mittlerweile Bischof von Hildesheim: »Es gibt ganze Landschaften in Deutschland, in denen Menschen auch ohne Gott glücklich sind. (...) Sie glauben nichts, ihnen fehlt nichts.« Finden wir uns damit ab? Was bedeutet diesbezüglich missionarische Seelsorge und Aufbruch zu den Rändern? Lesen Sie, was unser Autor, bekannter Jesuit und Theologe, auf den folgenden Seiten dazu schreibt.

Otto Betz stellte vor Kurzem in »Christ in der Gegenwart« den neuen Gedichtband »Engel in freier Wildbahn« des Münchener Lyrikers Ludwig Steinherr vor. Er fragte: »Wie schützt man sich vor frommen Gedanken an Transzendenz und zusätzlich vor jeder Neigung zur Nachdenklichkeit?« Der 93-jährige Religionspädagoge schreibt: »Es ist auffällig, dass mit der aktuellen Kirchenkrise eine deutliche Allergie gegen jeden religiösen Gedanken einherzugehen scheint. Man scheint sich mit einer »fraglosen« Welt abzufinden und lehnt jeden Impuls zu größerer Nachdenklichkeit ab.«

Entscheidung in der Kapelle

Dass die Kirchenkrise, die Corona nicht aufgedeckt, aber verschärft und zugespitzt hat, auch mit einer Glaubens-, letztlich mit einer Gotteskrise zu tun hat, scheint mir ziemlich evident. Reformen sind gewiss unumgänglich. Das Projekt des Synodalen Weges ist dabei eine Riesenchance, auch wenn er von manchen Seiten kleingeredet und -geschrieben wird, die eine »Nationalkirche« im Entstehen sehen und vor »deutschen Sonderwegen« warnen. Veränderte Strukturen sind gewiss keine Garantie für einen neuen Anlauf in der Gotteskrise. Aber Krisen können Chancen sein – wenn sie genutzt werden: für eine Zeit der echten »Unterscheidung der Geister«.

Wie sie im Übrigen Papst Franziskus praktiziert. Antonio Spadaro SJ, Chefredakteur der Jesuitenzeitschrift *La Civiltà Cattolica* meinte in einem Interview mit der Herder Korrespondenz im August 2020: »Der Ort, an dem Franziskus seine Entscheidungen trifft, ist nicht sein Schreibtisch, sondern seine Kapelle. Seine Morgenandacht.« Für unsere Ohren – nördlich der Alpen – ist das vielleicht ungewöhnlich. Realpolitisch naiv? Oder kommt hier vielleicht eine Dimension ins Spiel, die sonst, manchmal auch in der Kirche, so gar nichts mehr zählt?

Zurück zu Ludwig Steinherr. Der Lyriker wagt auch den Begriff Transzendenz. Tun das nur noch Dichter und Denker? Litu-

gie ist doch Verweis – auf Transzendenz! Gottesdienst bringt diese Dimension ins Spiel. Machen die, die glauben, deutlich, dass ihnen etwas fehlt ohne ihren Glauben an Gott? Und wie machen sie es deutlich? So, dass dies auch verstanden wird, »gelesen« werden kann? Tue ich das, als Jesuit und Priester? Fruchtet so ein Appell heute noch: »Mehr Gott wagen«?

Eine Art der Gewissenserforschung

In seinem Apostolischen Schreiben »Gaudete et exsultate« über den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heute aus dem Jahr 2018 lese ich bei Papst Franziskus: »Wenn wir wirklich glauben, dass Gott existiert, können wir es nicht unterlassen, ihn anzubeten«. Gott anbeten, Gott ansprechen: Geschieht das? Geschieht das oft genug in der Kirche? In den Predigten? In der Katechese? Bei der Einführung in die Sakramente? Tue ich das? Das frage ich mich – auch als eine Art Gewissenserforschung. Der Schweizer Pastor und Schriftsteller Kurt Marti (1921–2017) hat nicht ohne Grund einmal von »liturgischem Atheismus« gesprochen.

Viele sterben ohne den Trost der Religion

Leere oder sich leerende Kirchen sind keine gültige Antwort auf die Frage, ob es auch ohne Gott geht. Abnehmender Kirchenbesuch gibt primär eine statistische Auskunft. Die Corona-Pandemie erzwang es: Wochenlang waren öffentliche Gottesdienste nicht möglich. Neue Gottesdienst-Formate wurden entwickelt. Von Hygiene war primär die Rede. Und: Wer oder was ist systemrelevant? Ärzte ja, Lehrer ja, Kirche: nein. Damit wurde begründet, warum Priester und Seelsorgerinnen nicht in Altenheime und an Krankenbetten durften. Viele Menschen sind allein gestorben, ohne den »Trost der Religion«. Gott: ein gesellschaftliches Tabu-Thema?

Taugt er nicht mehr für Krisenzeiten? Als rekonvaleszierender Krebspatient gehöre ich zu einer Risikogruppe, weil mein Immunsystem weniger gut ist als das von Gleichaltrigen. Angst vor dem Tod habe ich nicht. Eine Frage des Wiener Dogmatikers Jan-Heiner Tück ist mir aber durch Mark und Bein gegangen: »Aber erwarten wir noch, erwartet zu werden? Ist die österliche Perspektive des Glaubens nicht weithin verblasst?«

Sind wir Gottes unfähig?

Der Jesuit Alfred Delp, dessen 75. Todestag am 2. Februar 2020 begangen wurde, stellte in seinen während der Berliner Haftzeit entstandenen Reflexionen über die Zukunft eine »Gott-unfähigkeit« des Menschen fest: »Ich bleibe bei meiner alten These: der gegenwärtige Mensch ist weithin nicht nur gottlos, rein tatsächlich oder auch scheidungsmäßig, es geht die Gottlosigkeit noch viel tiefer. Der gegenwärtige Mensch ist in einer Verfassung des Lebens geraten, in der er Gottes unfähig ist. Alle Bemühungen um den gegenwärtigen und kom-

Foto: MediaProduction/iStock

Wenn die Menschen nicht mehr über Gott reden, ist es höchste Zeit, für ihn die Trommel zu rühren.

menden Menschen müssen dahin gehen, ihn wieder gottesfähig und somit wieder religionsfähig zu machen.« Diese Analyse ist fast 80 Jahre alt. Die Situation heute ist eine andere.

Ob wir Heutigen »gottfähiger« sind? Auseinander fällt die Sehnsucht nach einer wie auch immer gearteten »Erfahrung«, ob man sie nun Gotteserfahrung nennt oder nicht, und einer kirchlichen Rückbindung, die ja auch so etwas wie das Abgleiten in Esoterik verhindern kann, die »Erfahrung« schnell mit »positiver Energie« etikettiert. Wer heute Gott ins Spiel bringt, stößt mancherorts schnell auf pein-

liches Schweigen. Unausgesprochener Subtext: Glaube und Religion sind Privatsache.

Die Werbetrommel für Gott rühren

Delps Freund und Lateinlehrer Karl Rahner SJ (1904–1984) hat in einem Interview (1981) dafür plädiert, mehr und intensiver von Gott zu reden: »Nehmen Sie zum Beispiel die Grundfrage der Theologie nach Gott. Die meisten Menschen von heute würden mindestens an der Oberfläche ihres

Alltagsbewusstseins der Meinung sein, dass das erstens einmal gar keine wichtige Frage ist und zweitens – wenn und insofern es eine Frage ist – höchstens die Frage gestellt werden kann, ob und warum und in welcher Hinsicht Gott für den Menschen wichtig ist. Ich halte diese anthropozentrische Frage nach Gott letztlich für verkehrt und bin der Meinung, dass diese merkwürdige Art von Gottvergessenheit vielleicht die fundamentalste Problematik von heute ist. Ich sage nicht: Die Menschen reden nicht genug von Gott; ich sage nicht: Es werden nicht genug philosophische und theologische Bücher gedruckt. Aber ich meine: Es gibt zu wenig Menschen, die daran denken, dass im letzten Verstand nicht Gott für sie, sondern sie für Gott da sind.«

Je älter Karl Rahner wurde, umso bedrängender wurde für ihn die Tatsache, dass die Existenz Gottes für viele Zeitgenossen ganz und gar nicht mehr selbstverständlich ist. Gar nicht so sehr, weil man seine Existenz leugnet, sondern weil er überhaupt keine Frage mehr ist.

Auf die Frage: »Man müsste für Gotteserfahrung die Werbetrommel rühren?« sagte Rahner: »Ja, das klingt natürlich etwas anmaßend und wichtigtuersich, aber ich würde sagen, bevor die Kirche so furchtbar viele moralische Lehren einschärft, die durchaus richtig und sinnvoll sein können, müsste sie sich viel mehr, lebendiger, anstrengen, diese

ursprünglichste Gotteserfahrung einem Menschen nahezubringen. Der Mensch müsste merken, dass er ja im Grunde genommen in diesem ungeheuren Geheimnis nächster Nähe und unbegreiflicher Unbegreiflichkeit lebt und schwimmt und mit diesem Gott zu tun hat und dass dieser absolute Gott sich selber den Menschen in absoluter Unmittelbarkeit – natürlich durch Gnade und Tod hindurch – mitteilen will. Und das ist doch etwas, was so ein durchschnittlicher Christ nicht recht begreift.

Die wahre Substanz des Christentums

Er meint, es gibt einen »lieben Gott«, und wir müssten uns anständig aufführen, dann lässt er uns in Frieden und in Glück leben, und nach dem Tod rutschen wir dann in ein Paradies (...). Das ist doch nicht die eigentliche, wahre Substanz und Mitte des Christentums! Dass ich durch Jesus Christus hindurch berufen bin, die absolute Selbstmitteilung des absoluten Gottes entgegenzunehmen, das ist die wahre Wirklichkeit des Christentums.«

Die »Werbetrommel für Gott« rühren – das ist heute eine umso größere Herausforderung, wenn auch unter ganz anderen Bedingungen und Umständen. Nicht nur über Gott reden, philosophieren oder theologisieren wollen Menschen. Sie wollen Gott erfahren. Alfred Delps Credo (in dem Aufsatz »Theonomer Humanismus«) lautete schlicht: »Es geht nicht ohne ein Minimum an Transzendenz.«

Andreas Batlogg

UNSER AUTOR

Andreas Batlogg SJ, geboren 1962 in Vorarlberg, studierte Philosophie und Theologie in Innsbruck und Wien. 1985 Eintritt in den Jesuitenorden, 1993 Priesterweihe in Wien. Promotion in Innsbruck. War Redaktionsmitglied der Kulturzeitschrift »Stimmen der Zeit«, von 2009 bis 2017 Herausgeber und Chefredakteur. Außerdem Dozent und Autor. Zuletzt veröffentlicht: »Der Reformator. Von Papst Franziskus lernen – ein Appell«.



Foto: pm/Christian Ender

Gott